

Ein weißer Kleinspitz

Ein großer Wächter, in einem kleinen Eifeldorf.

Friedhelm Wagner

Meine Kindheit erlebte ich in den fünfziger Jahren in dem winzigen Eifeldorf Wispelt. Der Ort bestand aus zwanzig Häusern und einer kleinen Kapelle. In jedem Haus lebte eine bäuerliche Großfamilie, meistens drei Generationen. Fast auf jedem Bauernhof lebte auch ein Hofhund, eine etwas derbe, aber sehr robuste Mischung aus Spitz, Schäferhund und Dogge. Diese lieben und treuen Hunde fristeten oft ein sehr einsames Leben, angebunden an einer langen Kette, abseits vom Geschehen des täglichen Lebens. Als Ruhe und Schlafplatz diente eine einfache Holzhütte, auf deren Boden nur etwas Stroh für ein wenig Wärme sorgte. Es gab nur zwei Hunde im Dorf, denen es wirklich besser ging. Der eine war ein Rauhaardackel, der auf den Namen „Purzel“ hörte - wenn er hören wollte. Er gehörte den Inhabern des Landgasthofes „Kondelschänke“. Weit besser aber ging es einem kleinen, weißen Spitz, der auf den Namen „Stipp“ hörte - natürlich auch nur dann, wenn er es für richtig hielt. Sein Herrchen war der Schreiner im Dorf, mit dem Hausnamen „Stittsches“. Folglich hatte auch der Spitz diesen Hausnamen, und jeder kannte den kleinen frechen Kerl unter dem Namen „Stittsches Stipp“. Die Schreinerwerkstatt lag ungefähr zehn Meter von der Dorfstraße entfernt. Dazwischen war ein großer Hof, auf dem Fuhrwerke und manchmal auch holzliefernde LKW parkten. Die Länge des Hofes entlang der Dorfstraße betrug etwa dreißig Meter. Die Grundstücksgrenze zur Straße war durch eine gepflasterte Regenrinne begrenzt. Und jeder, der diese Grenzlinie überschritt, wurde durch lautes Gebell des kleinen weißen Spitzes energisch zurechtgewiesen. „Stipp“ lag ständig irgendwo auf Wache, ihm entging kein „Fehltritt“. Sobald jemand den Fuß auf die andere Seite der Regenrinne setzte, startete der „weiße Blitz“ den Angriff mit lautem Gebell. Es war oft unerklärlich, aus welchen Verstecken der Spitz hervorgeschossen kam, sobald jemand das Grundstück betrat. Der Schreiner liebte seinen „Stipp“ sehr, und die beiden waren auch ständig zusammen. In der Schreinerwerkstatt



*Kräftige Kleinspitze, wie man sie vor dem zweiten Weltkrieg häufig sah.
Archiv Jacques Piette*

lag der Spitz immer gemütlich auf einem Haufen Hobelspäne und hatte alles, ringsum im Blick. Selbst wenn er die Augen geschlossen hatte und scheinbar schlief, entging ihm nichts. Wie ein Blitz stürmte er laut bellend in den Hof, sobald ihm etwas verdächtig erschien. Dann lagen die Hobelspäne im Hof verstreut umher, die sich in seinem Fell verheddert hatten, als er „Hals über Kopf“ seinen Horchposten verlassen musste. In all den Jahren hat der „Stipp“ seine „Grenze ohne Zaun“ niemals überschritten. Wir Kinder standen dreißig Zentimeter von ihm entfernt auf der Straße, machten Faxen, die den kleinen Kerl zur Weißglut brachten, und er knurrte vor Zorn und zeigte seine Zähne. Doch niemals hätte er den Rinnstein überschritten. Es wäre für ihn nur ein Schritt gewesen - aber er hat es niemals getan. Erstaunlich war dieses Verhalten auch im Winter bei Schnee. Sobald wir mit dem Schlitten, diesmal wirklich ohne Absicht, die Grenze überschritten, war der „Stipp“ zur Stelle. Lauthals bellend wurden wir auf unser Fehlverhalten hingewiesen. Er gab keine Ruhe, bis die Ordnung wieder hergestellt und wir von seinem Hoheitsgebiet verschwunden waren.

Dann lief er zufrieden, jedoch nicht ohne mehrmaliges Umschauen, zurück in die warme Werkstatt. In meiner Erinnerung ist dies die wunderbarste Beziehung zwischen Mensch und Spitz. Sie beruhte auf echter gegenseitiger Zuneigung zwischen dem Schreiner „Stittsches Hens“ und dem Spitz „Stittsches Stipp“.